

**Günter Raphael**

**„In me ipsum“** aus der Sendung des Radio Bremen 29.4.53:

**„Komponisten in eigener Sache“**

Dauer 16.43 Minuten

(Übertragung vom Original -Manuskript)

*Es ist durchaus nicht einfach, über das eigene Leben und den Werdegang zu berichten. Jeder tut es, und wer es nicht tut, hat weniger vom Leben. Der Lebenslauf jedes Komponisten beginnt und schliesst mit den Worten: „Schon im frühesten Alter, meistens mit 6 Jahren, zeigte sich seine starke musikalische Begabung. Er war ein frühreifes Kind, spielte spielend mit 8 -10 Jahren dies oder jenes Instrument, beschrieb oder bekritzelte jedes Stückchen Papier mit Notenlinien und –köpfen, absolvierte die Schule mit Glanz, setzte alle Welt in Staunen, und wurde schliesslich ein berühmter Mann.“*

*Das ist gerade das, was auf mich überhaupt nicht zutrifft ----*

*Ich stamme zwar aus einer hochmusikalischen und künstlerischen Familie, wie die wenigsten meiner grossen Vorgänger, erlernte das Handwerk des Geigenspiels bei meiner geigerisch sehr begabten Mutter, hatte die Möglichkeit, alle Partituren bis zur Neuzeit aus den div. Bibliotheken meiner Vorfäter zu studieren, hielt jedoch die Geige ganz falsch, kratzte erbärmlich, spielte entsetzlich unrein, und als ich mit 10 Jahren in die Hände einer Geigenlehrerin kam, schmiss mich diese bald wieder heraus mit dem Bemerkens: Einen so unbegabten Schüler habe sie überhaupt noch nicht gehabt. ----*

*Auf der Schule kam ich auch nicht recht vorwärts, und wenn ich jetzt an diese Zeit vor 40 Jahren zurückdenke, werde ich oft noch von den scheusslichsten Träumen geplagt, in denen mich die Schullehrer mit ihren zynischen und sadistischen Fragen behelligen, sodass ich schweissgebadet aufwache. Auf meinen Schulzeugnissen steht des öfteren zu lesen: Er wurde unter 38 Schülern der 39.*

*Das war noch gelinde ausgedrückt. Immerhin habe ich's auf diese Weise bis zur Oberprima-Reife geschafft. Ich weiss, man spricht nicht gern von solchen Dingen, und Männer wie Furtwängler und Straube haben mir einst Ähnliches gestanden. Musik und Schule verträgt sich nur selten, vor 40 Jahren noch weniger als heute, wurde doch damals jegliche musische Regung als Zertreutheit oder Faulheit ausgelegt. ---- Soweit wäre nun alles gut gegangen, wenn es schliesslich nicht doch anders gekommen wäre.*

*Mit 15 Jahren war ich zu Hause – da mein Vater schon früh starb und meine Mutter die Verantwortung allein zu tragen hatte - ein hoffnungsloser Fall, was die Musik betraf. Die Familie sagte einstimmig:*

„Musik, das ist das Ende aller Illusionen, der Junge soll etwas Ordentliches werden.“ Die Musiker, welche meine Mutter befragte, waren hingegen der Meinung, dass Musik das Einzige sei, was man mit mir noch anstellen könne. Nur die warnende Stimme eines Psychators erhob sich, und ich höre ihn heute noch zu meiner Mutter sagen: „Lassen Sie um Gottes Willen den Jungen nicht Musiker werden.“ Wie weit er recht behalten hat, vermag ich nicht zu entscheiden. Bis jetzt bin ich gerade noch einmal davongekommen.

Aus den bemalten und beschmierten Löschblättern und Kladden – die man gewöhnlich vor dem Zugriff des Lehrers sorgsam in den Caesar's, Cicero's, Herodot's, Homer's und Tacitus' aufbewahrt und auf deren Titelseite auch heute noch der ominöse Name „von einem Schulmann“ prangt, - lösten sich allmählich musikalische Gebilde, das, was man in allen Zeiten als sogenannte Komposition bezeichnet.- Der 1. Mensch, den ich ankomponierte, war das Kinderfräulein. Natürlich war's ein Liebesgedicht: „Über die Berge weit zu wandern, sagen die Leute, da liegt das Glück.“ Ungefähr kann man sich das schon vorstellen. Fragt sich nur, wie viele Berge man erklimmen muss, um dorthin zu gelangen.- Nachdem ich auf der Geige restlos versagt hatte, versuchte ich's mit der Bratsche. Zu meiner Konfirmation bekam ich eine solche geschenkt, in der der aufgeklebte Zettel das Wörtchen Paris enthielt; wie stolz ich damals (und auch heute noch eigentlich!) auf dieses Wunderwort war, lässt sich kaum beschreiben. Es war eine Damen - Bratsche, klein und handlich, später nannte ich sie „Viola am Ohre“ im Gegensatz zur „Viola d'amore“.- Mittelstimme im Quartett zu sein reizte mich damals schon. So wurde die gesamte Streichliteratur durchexerziert. Ich bin meiner Mutter unendlich dankbar, dass sie mit mir diese Literatur durchging, und mir somit einen Zweig der Musik eröffnete, der das A und O bedeutet. Sämtliche Haydn-, Mozart - nicht nur die „celebren“ sondern auch die „uncelebrierten“- Quartette, früher, mittlerer und später Beethoven, die Kammermusik Schumann's, Brahms', Reger's, haben wir gespielt. Dazu gesellte sich später die ganze Violinliteratur, und ich werde nie vergessen, wie herrlich meine Mutter – als ich inzwischen auch auf dem Klavier weitergekommen war – die 3 Brahms - Sonaten, die César Franck - oder die grossen Reger - Sonaten geigte. Nur einen Nachteil hatte die Sache. Ich geriet – als ich so ca. 18 Jahre alt war – ganz in den Bann der genannten Komponisten, und habe mich erst sehr viel später davon lösen können. Jedenfalls hing mir Jahrzehntlang die „Weinmarke“ Brahms-

*Reger an, und dann, als ich Mitte der 20er Jahre nach Leipzig kam, das Schimpfwort „Leipziger Schule.“ Aber davon noch später. Mit 18 Jahren, wie schon gesagt, hatte ich mir selbst das technisch-kompositorische Rüstzeug erworben. Ich kannte jede Partitur, da ich ja Gelegenheit und Musse fand, die große väterliche Bibliothek genauestens zu studieren. Meine Lehrer konnten nicht viel mehr mit mir anfangen. Der erste, Arnold Ebel, mühte sich vergebens, desgl. Robert Kahn an der Berliner Hochschule, die ich von 1922-25 besuchte. Gewiss, Theorie und Contrapunkt habe ich bei beiden enorm gelernt und studiert. Aber, sobald ich eine neue Komposition brachte – und das geschah zu jeder Wochenstunde – wussten sie mir nichts zu sagen oder Änderungen vorzuschlagen. Das hat mich oft bedrückt oder stutzig gemacht. Gleichzeitig war es mir für später eine gute Lehre, wie man sich Kompositions-Schülern gegenüber zu verhalten hat. Jedenfalls: man muß ihnen viel sagen, viel korrigieren, und neue Vorschläge machen. - Die Berliner Hochschuljahre fielen zusammen mit den trostlosen und gleichzeitig äusserst spannenden Verhältnissen der Währungszeit. Ich spielte damals Klavier in einem FriedenauerKino; wir waren zu dritt, ausser mir ein Geiger und ein Cellist. Wochentags 3 Vorstellungen zu je 2 Stunden, und sonntags hatte ich folgenden Dienst: 10-12 Uhr Orgel in der Kirche, anschliessend Abendmahl, div. Trauungen und Taufen, ab 3 Uhr mittags 4 Kino-Vorstellungen. 11 Uhr abends Gehaltsauszahlung von etlichen Millionen Inflationen-Mark, die am nächsten Morgen schon wieder entwertet waren.-*

*Dramatische Filme mit Mord und Totschlag veranlassten mich dazu, die beiden Instrumentalisten pausieren zu lassen und einfach und ungestört darauf los zu improvisieren. Bei Schüssen auf der Leinwand das erprobte Mittel des Zuschlagens des Klavierdeckel's anzuwenden, bei Leichen – begängnissen mit der linken Hand und dem linken Fuss choraliter auf dem bereitstehenden Harmonium zu contrapunktieren. Sonst wurden sämtliche Ouverturen von Adam bis Suppé, vom “ Glöckchen des Eremiten “ bis zur „Berliner Luft“ drangenommen. Ich jabe dabei enorm profitiert, nach dem Grundsatz: „Linke Hand am linken Griff“ oder „beim Fahren bitte nicht abspringen.“*

*Als ich 1925 in die Kapellmeister - Prüfung an der Hochschule stieg, musste ich erklären, was eine Harfe ist. Das Wörtchen „Bisbigliando“ brachte mich zu Fall; das liess ich mir so zuHerzern gehen, dass ich diesen Ausdruck später fast in jeder meiner Harfenstimmen anwendete. Noch heute passiert es mir, dass Musiker vor diesem Harfenwort staunend stehen und dazu bemerken: „Donnerwetter, da muss doch was dran sein“ – Bei der Uraufführung meiner 1. Sinfonie im Leipziger Gewandhaus unter Furtwängler*

1926, einem ellenlangen Stück, flüsterte ich schon damals in weiser Voraussicht kommender Zeiten meinem Nachbar nach den ersten 50 Minuten in 's Ohr, dass mit alsbaldiger Entwarnung der Sinfonie zu rechnen sei. Trotzdem wurde ich auf Grund dieser Uraufführung noch im selben Jahr als Theorie- und Kompositionslehrer an das Leipziger Konservatorium berufen. Ich war ein Bürschchen von 23 Jahren, hatte keine Ahnung von Pädagogik, und meine Schüler waren grösstenteils älter als ich. Die Kollegen nun, das waren anerkannte Meister, das waren im Dienst ergraute und erprobte anerkannte Recken. Mit ihnen konnte man wohl musikalische Probleme wälzen, doch was lag mir daran? Ich hatte nur Angst vor ihnen. So hielt ich 's mit der Juugend, mit den Schülern selbst, und wir machten alle Lokale der Stadt unsicher und nannten uns in dieser „Sturm und Trankzeit“ stolz „Lokalgrössen“. Die Bezahlung an jenem berühmten Konservatorium war jammervoll, ich war weder „ständig angestellter, noch anständig gestellter“ Lehrer – aber die Leipziger Jahre waren trotz allem unbezahlbar. Wer Deutschland musikalisch in den Jahren zwischen 1925-30 intensiv erlebt hat, wird mir das bestätigen müssen. Schönere Zeiten hat es selten gegeben. Was habe ich in diesen Jahren alles in mich hineingezogen! Und was hat man damasl alles anstellen können! Man war eben jung und hatte Ideen, war gesund und zu jedem Spass aufgelegt.-

Auf die fetten Jahre folgten dann sehr magere, von denen ich aber nicht sprechen möchte. Aber ich glaube, ich habe mich in diesen trostlosen Jahren kompositorisch zu einem einigermaßen eigenen Stil entwickelt. Das war das einzig Gute an dieser „stummen Periode meines Lebens“. Ich kam immer mehr weg von den Vorbildern Brahms und Reger, ich schrieb keine Fugen alla Bach mehr und wurde wählerischer mit meinen Einfällen. Als ich nach 1945 mit diesen Stücken wieder herauskam, hing mir noch das Prädikat der Jugend - Entwicklung an. Das war alles sehr brav und bieder gewesen. Von den alten bis 1933 erschienenen Opera sind es nur ganz wenige, die ich heute noch goutiere. Nach 1945 hatte ich es dann sehr schwer, mich erneut zu behaupten. Die alten Auflagen waren größtenteils verbrannt, die neuen Opera noch nicht erschienen. Man hat mich nach 45 - damals war ich ja ganz in Vergessenheit geraten, u. aus allen Lexika und Verlags - Katalogen herausgestrichen – oft gefragt: „und komponieren tun Sie auch, ich habe ja noch nichts von Ihnen gehört“.- Aus dieser Zeit gibt es einige nette Begebenheiten: Eine meiner div. Krankenschwestern, die mich gepflegt haben, fragte mich eines Tages

*nach meinem Beruf. Unter einem Komponisten konnte sie sich anscheinend nichts vorstellen und antwortete mir entrüstet: „Was, Kombiniert? Ach ich dachte Sie wären Musiker!“ Eine andere erkundigte sich einmal nach meinen Oppositionen. Erst war ich entsetzt, dann aber leuchtete mir ein, dass sie auch noch recht habe, bildete ich mir doch ein, sie leite Opposition von Opus ab. Das Dollste in dieser Beziehung hat sich meine 1. Duisburger Wirtin geleistet, die mich eines Morgens mit einer Zeitungskritik in der Hand mit den Worten begrüßte: „Herr R., man treibt jetzt solchen Okkult mit Ihnen. Seitdem mache ich in Okkultur, und, was meine Oppositionen anbelangt, so sind viele von ihnen mit Widmungen versehen, die keine Zueignungen sondern Zumutungen an die betreffenden Interpreten bedeuten. Meine bisherigen Sinfonien, 5 an der Zahl, habe ich alle doppelt geschrieben. So gibt's 2 I., 2II., 2III., 2 IV., 2 V. Sinfonien, jedesmal neu komponierte Stücke. Vielleicht entschliesse ich mich dazu, noch einmal zum 3. Male mit der 1. Sinfonie zu beginnen und diese Zählung fortzusetzen.- Ich hasse Diskussionen über längst entschiedene Probleme, und möchte jedem, der mich z.B. mit der Frage, ob ich das Largo von Händel kenne, belästigt, diese Frage verneinen. Gleichzeitig reizt es mich, schon seit langer Zeit, zur 1. Wohltemperierten Fuge eine Melodie zu schreiben, wie sie Gounod in seinem einzigartigen „Ave Maria“ zu der praeludierenden Begleitung geglückt ist. Niemals wurde Bach populärer als durch dieses Meisterstück. Sodann beschäftigt mich eine Kombination des Meistersinger-Hauptthema's mit dem Torrero-Lied. Das würde auch diese beiden Komponisten versöhnen und näher zu einander bringen. Ich bin eben doch vielleicht nur „Kombiniert.“*

*Was sonst noch an mir dran ist, mögen die mehr oder weniger begabten Kritiker und der unvorhereingenommene Zuhörer entscheiden. Jedenfalls weiss ich Bescheid über das, was ich schreibe.*